

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 21 (1994)

Artikel: Vom Gesang der Schellen
Autor: Roth, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Gesang der Schellen

Peter Roth, Musiker, Unterwasser

Alpfahrtmorge

04.00 Uhr. Es beginnt zu tagen. Aus der Küche «schmeckt» es nach Rösti und vom Steinbruch her hört man das Locken und Jauchzen einer nahenden Sennte¹. Von ihrem

Platz über der Truhe im oberen Gang, werden die Schellen auf den Vorplatz gebracht.

Eine halbe Stunde später verlässt die Sennte den Stall, formiert sich auf der Strasse und biegt dann beim Restaurant Churfürsten



Schelleschötte auf Selun. Haueis-Gschell von H. R. Ammann, Starckenbach.

Richtung Hofstatt ab. Zügig gehts dem Leisbach entlang, voraus die drei Schellenkühe. Das Locken² und Jauchzen der Sennen verbindet sich mit dem jubelnden Klang der Schellen zu einer unbeschreiblichen Symphonie.

Weiter oben, im Wald über der Hofstatt, werden die Schellen abgenommen und am Joch im rhythmisch wiegenden Gang den Selunenberg hinaufgetragen. Ihr vielstimmiges Singen erfüllt die Luft und begleitet Sennte um Sennte hinauf zum Seilschopf³, wo eine verdiente Pause eingelegt wird.

Nach einem Glas Wein wird noch einmal zum Schelleschötte⁴ zusammengestanden. Kaum setzt das rhythmische Klingen ein, verstummen die Gespräche der Umstehenden. Sie hören zu, lauschen mit leicht geneigten Köpfen dem Gesang der Schellen, jener unendlichen Vielfalt von Klängen und Melodien.

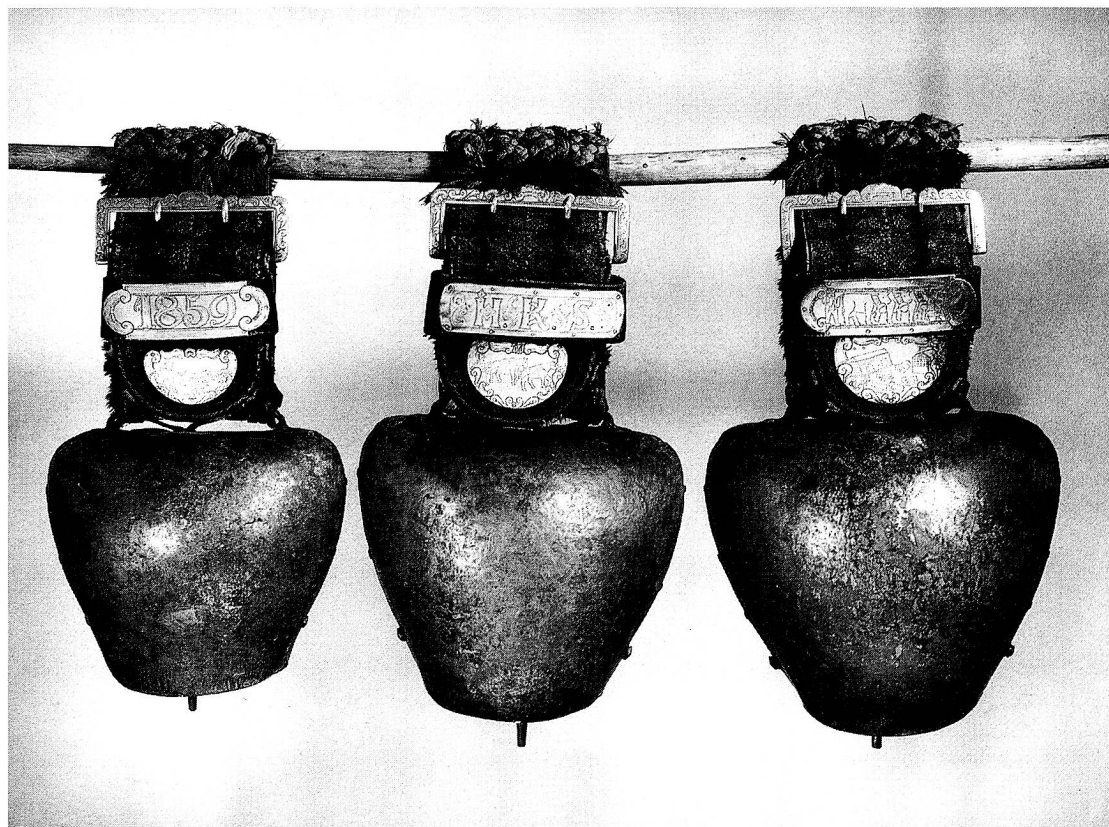
Sei's bei der Alpfahrt oder an der Vechschau⁵, vor dem Haus oder in der Beiz – der Klang der Schellen rührt uns im Tiefsten an. Was aber ist es, das uns lauschen und anächtigt werden lässt? Was ist es, das uns so verzaubert?

Vermessingen

Die Senntumschellen⁶, die rund um den Säntis in Gebrauch sind, stammen fast alle

aus Strengen, einem Dorf im Tirol. Die Ausnahme bildet der älteste, namentlich bekannte Schellenmacher Franz Leitner. Er wirkte im benachbarten Grins. Über seinen Schüler Lorenz Schmid, entstanden dann im letzten Jahrhundert die Strengener Schellenschmieden Zangerl, Mattle und Haueis.

Mit einem Gehilfen bestückt Vizenz Haueis jun. (1924 geb.) seinen Holzkohlemeiler. Meterscheit⁷ um Meterscheit verschwindet im grossen, runden Ofen. Auf der so gebrannten Holzkohle wird er später vermessen. Zu diesem Zweck werden die fertig geschmiedeten Schellen mit Messingstreifen belegt, in Tonerde eingepackt und dann in der Glut gedreht und gewendet bis jene Legierung erreicht ist, die den singenden Klang erzeugt. Ob geschmiedete Schellen oder gegossene Kirchenglocken, chinesische Gongs oder japanische Klangschaalen, tibetanische Becken und Zimbeln oder Sanctusglöcklein: In allen Kulturen, die Feuer und Metallverarbeitung kennen, werden rituelle Instrumente aus Messing⁸ oder Bronze⁹ hergestellt. In ihrem farbigen Klingen hören wir die unendliche Vielfalt der Obertöne (auch Naturtöne genannt). Sie sind Ausdruck einer Gesetzmässigkeit, die sowohl in der Natur, als auch in unserer Seele verankert ist. Wenn sie erklingen, vermittelt uns diese Übereinstimmung ein Empfinden von Harmonie und Gleichgewicht.



Senntumsschellen von Franz Leitner, Grins. Besitzer: H. Bollhalder, Hinteres Chlostobel.

Sphärenmusik

Im Murmeln des Baches, im Lied des plätschernden Brunnens und in den Melodien der Regentropfen, im Wispern des Windes und im Heulen des Sturms singen uns die Elemente ihre Obertöne.

Für Pythagoras¹⁰ sang das ganze Weltall. Er hörte den Klang der Gestirne und Planeten und nannte dieses Phänomen Sphärenmusik. 600 Jahre vor Christi Geburt baute er ein Monochord¹¹, um die Gesetzmässigkeiten dieses Klingens zu ergründen. So fand er die Obertonreihe, das Grundgesetz aller Schwingung:

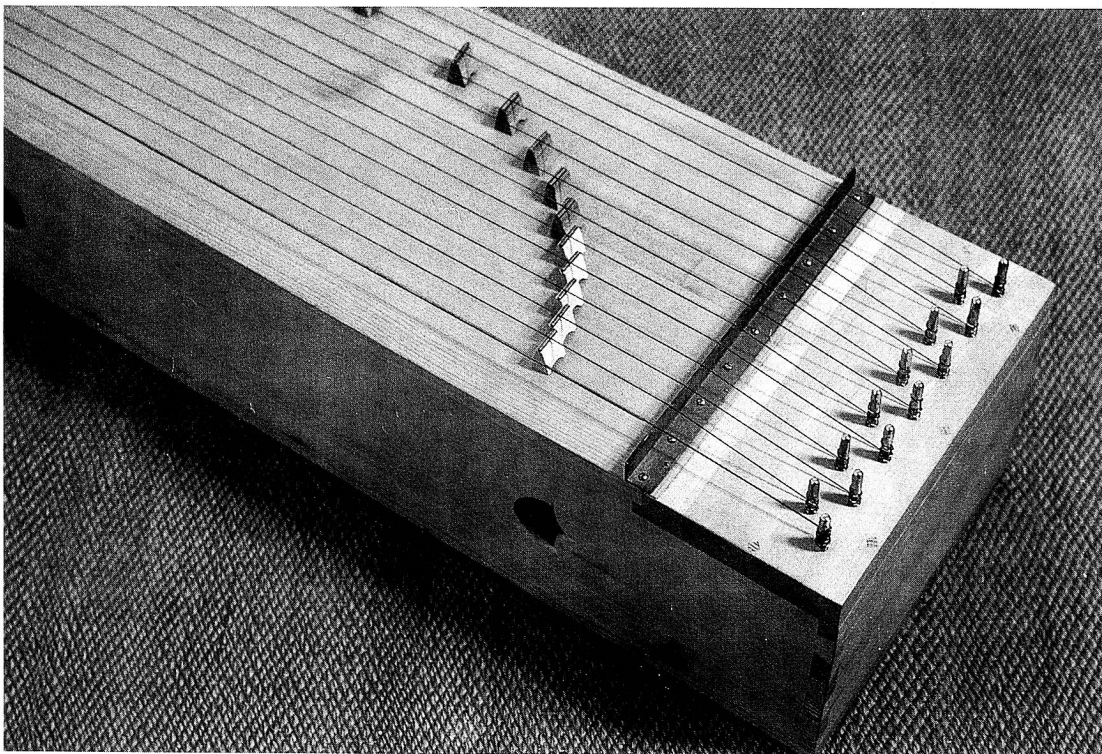
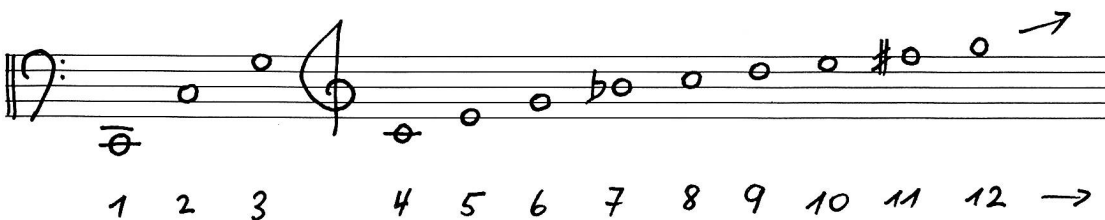
Natürlich erzeugt gibt es keinen Ton, der nur aus einer einzelnen Schwingung besteht. Vielmehr schwingt in jedem Ton, den wir hören, ein ganzer Komplex von Ober- oder Naturtönen mit. Sie geben dem Ton seine bestimmte Färbung. So hat denn jeder Ton und jedes Geräusch seine eigene Obertonstruktur und damit seine eigene Klangfarbe.

Naturtoninstrumente wie Schellen oder Talerbecken¹² sind so gebaut, dass die einzelnen Obertöne nicht nur als Komponenten

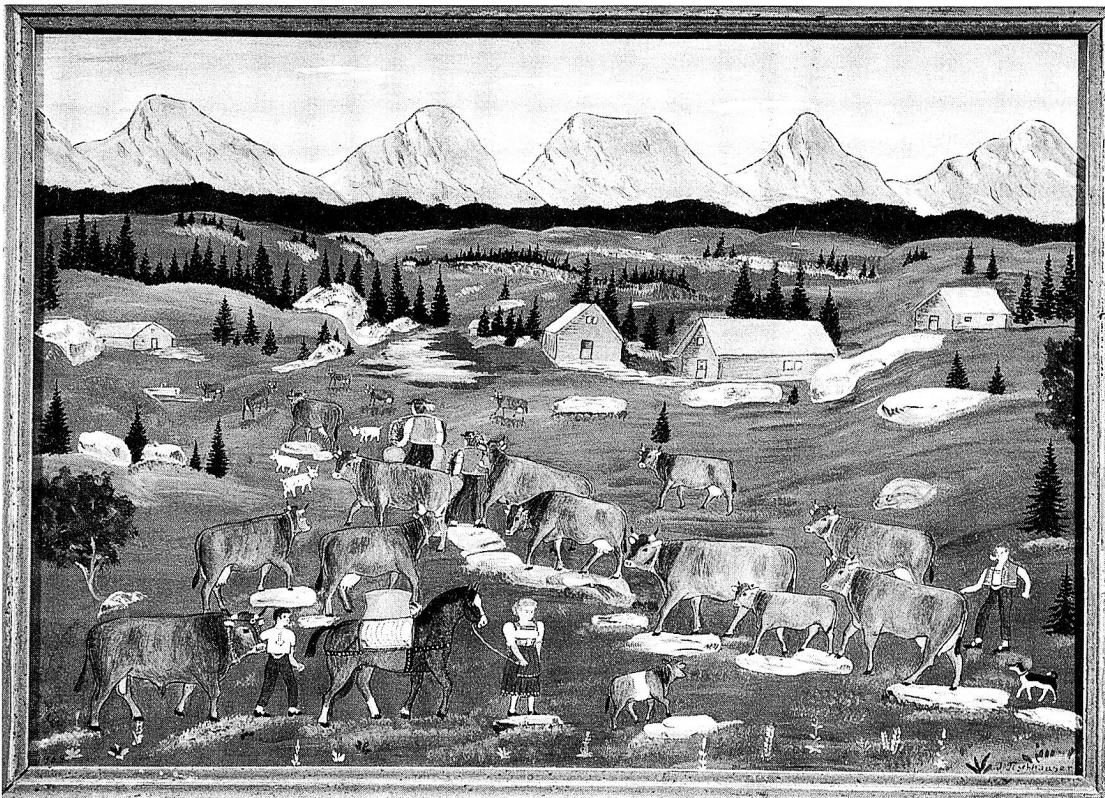
der Klangfarbe, sondern als eigenständige Töne gehört werden. So erzeugen denn diese Instrumente in immer neuen Variationen unendlich viele Melodien. Und haben wir die Ruhe, uns in dieses Klingens einzuschwingen, erleben wir uns im Einklang mit jener Gesetzmässigkeit, die Kepler¹³ zur Entdeckung des 3. Planetengesetzes, Max Planck¹⁴ zur Formulierung seiner Quantentheorie und den Basler Joh. Jakob Balmer¹⁵ zu seiner Formel inspirierte, die am Anfang der Atomtheorie steht.

Heimweh

«Des Äplers Stolz ist eine schöne Sente Kühe. Aber nicht zufrieden mit dem Genuss ihrer natürlichen Schönheit, sucht seine Eitelkeit auch Befriedigung. Er schmückt seine besten Kühe mit grossen, an breiten ledernen Riemen hängenden Schellen aus... Der Aufwand in solchen Schellen artet wirklich in Luxus aus. Jeder Senn hat ein Geläut, welches aus drei, wenigstens aus zwei Schellen besteht, die untereinander und mit dem Gesang der Kuhreihen harmonieren.» So



Monochord, Messinstrument des Pythagoras. Die Intervalle der Obertonreihe bilden eine Hyperbel.



Alpfahrt von Jakob Tischhauser (1907-1991), Bauernmaler, Schlob. Besitzer: H. R. Ammann, Starkenbach.

schreibt Joh. Gottfr. Ebel 1798 in seiner «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz».

Die Kuhreihen, die so vortrefflich mit den Schellen harmonieren, sind jene Naturtonmelodien, die noch heute textlos, auf Vokalen gesungen und durch gradhåbe²⁵ begleitet werden. Ebel schreibt dazu im gleichen Bericht: «Dieser Gesang besteht nicht aus artikulierten Lauten, und wird von den Sennen und Hirten nie mit Worten gesungen... Wie sehr die Kühe die Stimme ihrer Sennen kennen, zeigt sich daraus, dass sie, sobald er anstimmt, den Kuhreihen zu singen, oder zu ruggusen, aus der weitesten Ferne zu ihm eilen.»

«Ruggusen» und «Rugguserli» sind im Innerrhoden noch heute gebräuchliche Wörter. Es sind Eindeutschungen des franz. Wortes roucouler, was gurren (der Tauben) bedeutet! So wurde der Gesang der Alpsteinhirten in französischen Kriegsdiensten von der dortigen Bevölkerung empfunden und benannt.

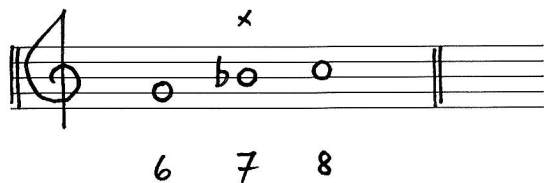
Und noch einmal Ebel: «Wenn bei den Schweitzerischen Regimentern der Kuhreihen gesungen wurde, so zerflossen die Alpensöhne in Thränen und fielen haufenweise plötzlich in solche Heimsehnsucht, dass sie desertirten, oder starben, wenn sie nicht ins Vaterland gehen durften. Dies ward der Grund, warum bei Todesstrafe verboten wurde, den Kuhreihen weder zu singen noch zu pfeifen.»

Nach Ebels weiteren Ausführungen ist die starke Wirkung der Obertonmelodien keinesfalls auf uns Menschen beschränkt: «Wenn Kühe von Alpenzucht, aus dem Geburtslande entfernt, diesen Gesang hören, so scheinen plötzlich alle Bilder ihres ehemaligen Zustandes... eine Art Heimweh zu erregen. Sie werfen augenblicklich den Schwanz krumm in die Höhe, fangen an zu laufen, zerbrechen alle Zäune und Gatter, und sind wild und rasend. Dies ist der Grund, warum es in der Gegend von St.Gallen, wo häufig gekaufte Appenzellische Kühe auf Wiesen weiden, verboten ist, dort den Kuhreihen zu singen.»



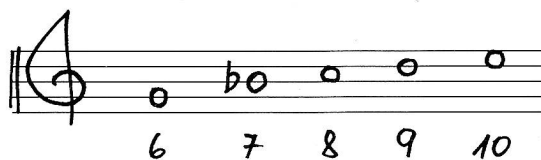
Naturjodel

Die drei Schellen eines Senntums sind aufeinander abgestimmt: «Si müend chide¹⁶ wie Stille Nacht». Tatsächlich entsprechen die ersten drei Töne dieses Weihnachtsliedes dem Urmotiv der Obertonreihe:

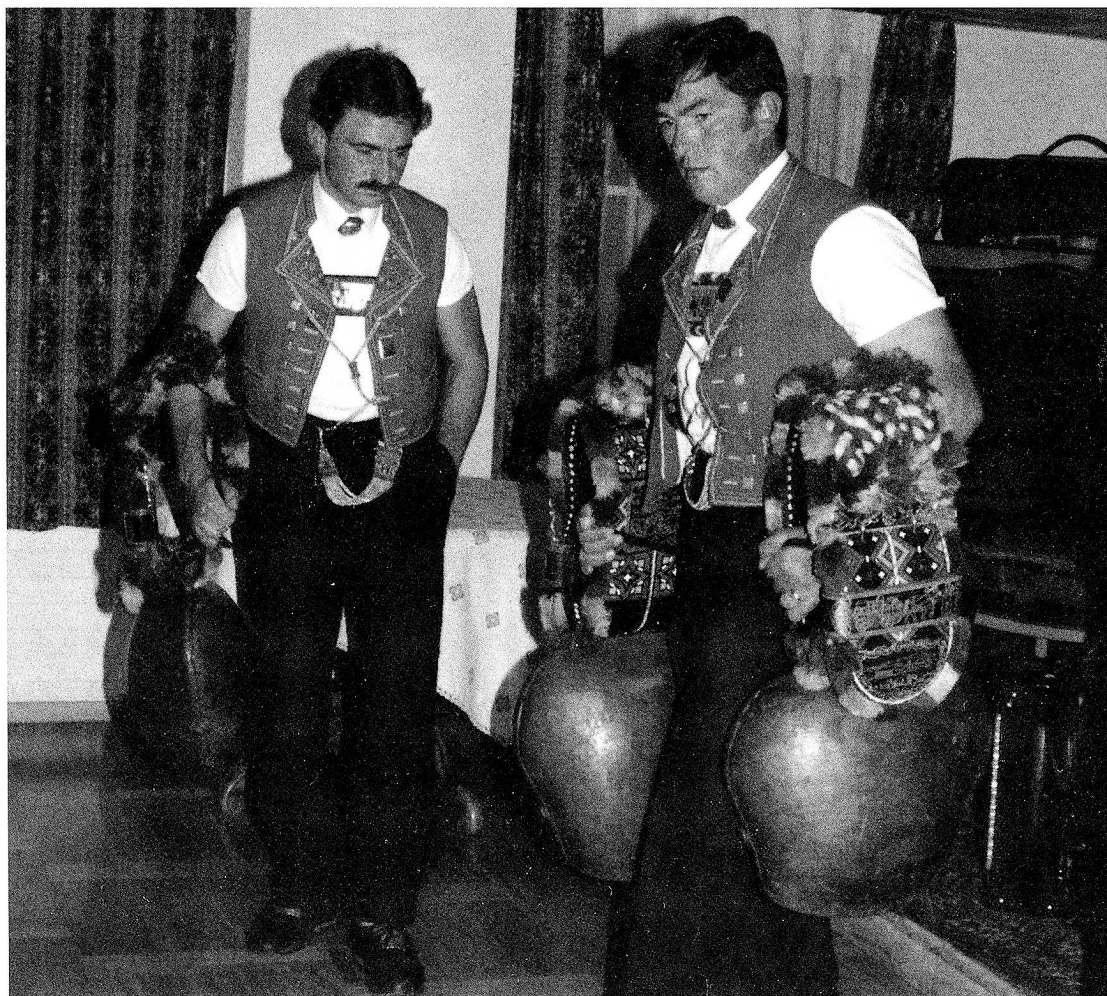


Ich nenne diesen Ausschnitt der Obertonreihe Urmotiv, weil:

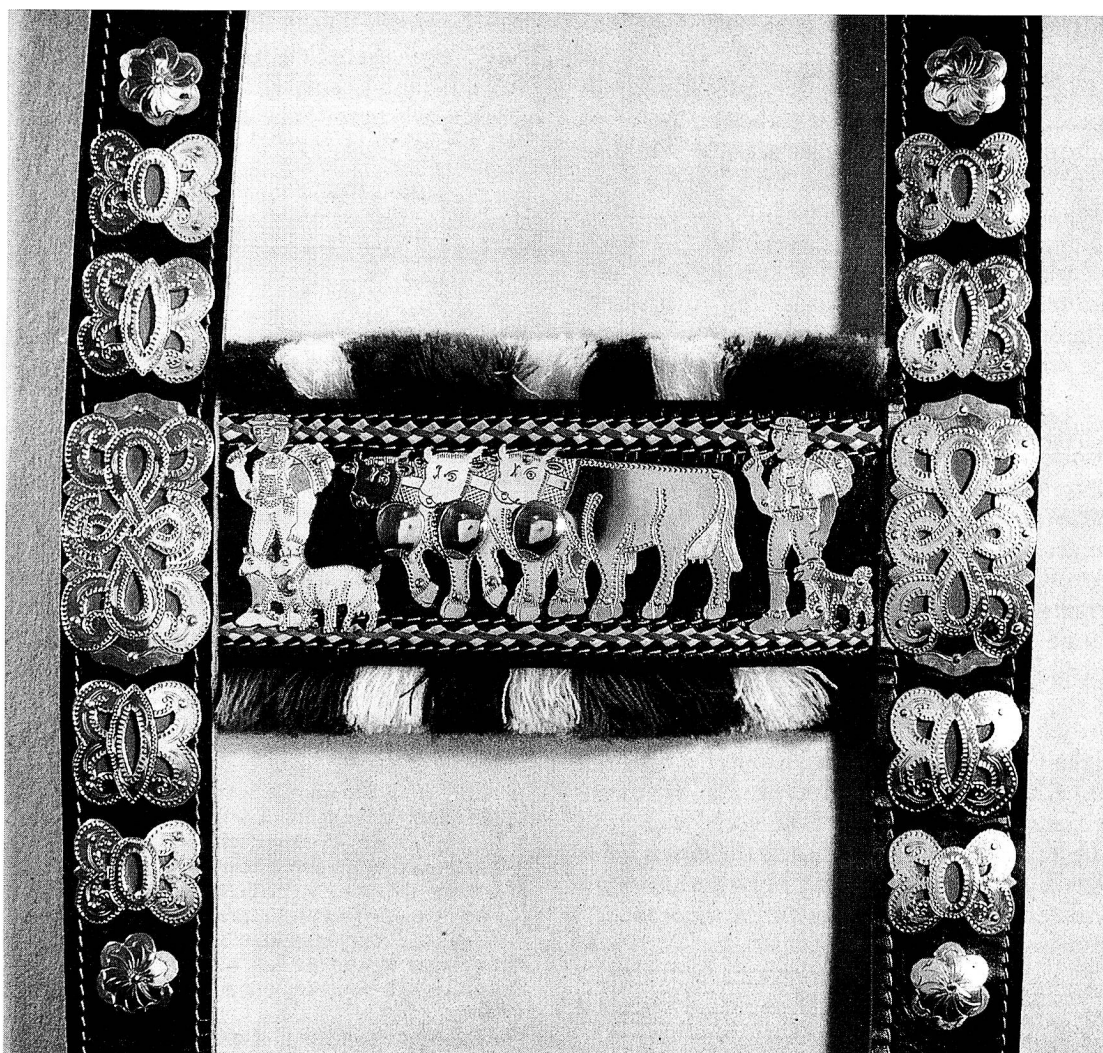
- archaische Melodiebildungen, wie wir sie von Kinderliedern¹⁷ und Gesängen ursprünglicher Kulturen kennen, diese drei Töne benutzen.
- Instrumente, die in Dreiergruppen gespielt werden (Schellen, Becken¹⁸, afrikanische und südamerikanische Trommeln, asiatische Gongs) in aller Regel auf diese drei Töne gestimmt sind
- sie die Basis einer pentatonischen Leiter¹⁹ bilden, die auf allen Kontinenten gespielt wird:



In der reinen Stimmung der Obertonreihe ist der mittlere Ton des Urmotivs etwas tiefer, als in der seit dem Barock gebräuchlichen temperierten Stimmung²⁰. Wir sprechen darum von diesem Ton als Naturseptime. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem 11. Oberton, dem sogenannten Alphorn-Fa²¹. Diese beiden, in Naturjodeln häufig vorkommenden Töne, werden von sogenannten Naturstimmen rein, im Sinne der Obertonreihe, intoniert. Man spricht dann von sennischen²², urchigen²³ oder gächen²⁴ Tönen, die eine tiefere Empfindung auslösen. Das kommt nun daher, dass die Melodien der Naturjodel den Obertoninstrumenten (Schellen, Becken, Alphorn) abgehört sind. Sie sind darum nicht, wie oft beschrieben, einfach Begleitung des Gesangs. Vielmehr sind sie die eigentlichen «Erfinder» der Melodien, die bei jedem Schelleschötte oder Talerschwingen in einer nie versiegenden Vielfalt immer neu entstehen.



De Schellejodel, Naturjodel mit Begleitung der Sennschellen. Jodelclub Säntisgruess, Unterwasser.



Beschläge von Werner Huser, Boden, auf einem Hosenträger des Sennensattlers Fritz Ammann, Starkenbach.

Besitzer: Christian Feiss, Unterwasser.

Zwiifelsstrick

Wenn wir träumen, begegnen wir Bildern, die tief aus unserm Unbewussten kommen. In vielen seiner Arbeiten, speziell aber im wunderschönen Buch «Symbole des Menschen» hat der Tiefenpsychologe C. G. Jung²⁶ nachgewiesen, dass diese Bilder allen Menschen, ungeachtet geografischer, religiöser oder kultureller Grenzen, gemeinsam sind. Die Grundprägung im Unbewussten, auf deren Hintergrund sie entstehen, nannte er Archetypen.

So besehen ist es durchaus nicht verwunderlich, dass sich im Schlangenkopf²⁷ das Symbol des Uroboros²⁸ wiederfindet, oder dass der Zwiifelsstrick auf dem Mösch²⁹ der Hosenträger indischen Kundalinidarstellungen³⁰ zum Verwechseln ähnlich sieht. Entsprechend diesen visuellen Prägungen, tragen wir auch archetypische Klangmuster

in uns. Sie basieren auf den Intervallen³¹ der Natur- oder Obertonreihe mit ihren ganz-zahligen Schwingungsverhältnissen. Hören wir Obertoninstrumente oder archaische Gesänge, die auf der Naturtonreihe basieren, fühlen wir uns in den tiefen Schichten des Archetypischen angesprochen.

Die häufigsten Beschreibungen der Art dieser Wirkung, die ich im Zusammenhang mit Kursen und Konzerten oft höre, drehen sich um Geborgenheit, Ganzheit, Ankommen und Heimat. Oder wie C. G. Jung sagt: «Begegnet unsere Seele einem Archetypus, hat das eine heilende Wirkung.»

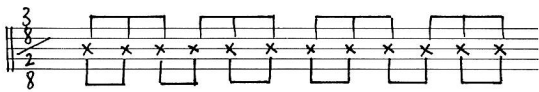
Ist vielleicht das der tiefere Grund, dass die Schellen so andächtiges Zuhören bewirken und dass den Bergbauern in franz. Kriegsdiensten das Ruggusen verboten werden musste? Sind darum die rituellen Instrumente aller Kulturen Obertoninstrumente?

Schelleschötte

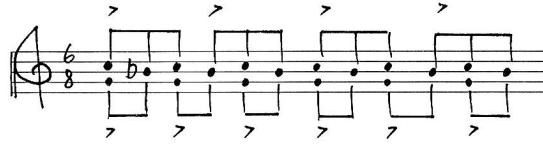
Lange bevor unser Ohr der Aufnahme von sprachlichen Mitteilungen diene, hatte es schon zwei andere, angestammte Funktionen: Gleichgewichtsorgan und Energieempfänger. Tomatis³² hat errechnet, dass unser Organismus, speziell das Gehirn, täglich mindestens 4 Millionen akustische Signale braucht, um voll funktionsfähig zu bleiben. Klang ist zum Leben ebenso benötigte Energie wie Luft, Flüssigkeit oder feste Nahrung!

Klang aber ist nicht nur lebensspendende, sondern auch heilende Energie. Die Schamanen asiatischer, afrikanischer und indianischer Kulturen sind Heiler, die auf dem Hintergrund uralten Wissens mit den Wirkungen von Rhythmus und Klang arbeiten. Auch die Praxis europäischer Musiktherapie hat eine lange Geschichte, die bis zu den Griechen zurückreicht.

So wie sich im Klanglichen die Gesetzmässigkeit der Naturtonreihe entfaltet, sind auch im Rhythmischen archetypische Elemente wirksam. Die Kombination von Zwei- und Dreitakt (den beiden Grundbausteinen jedes Rhythmus), bildet ein polyrhythmisches Muster³³, das in allen Kulturen wiederkehrt:



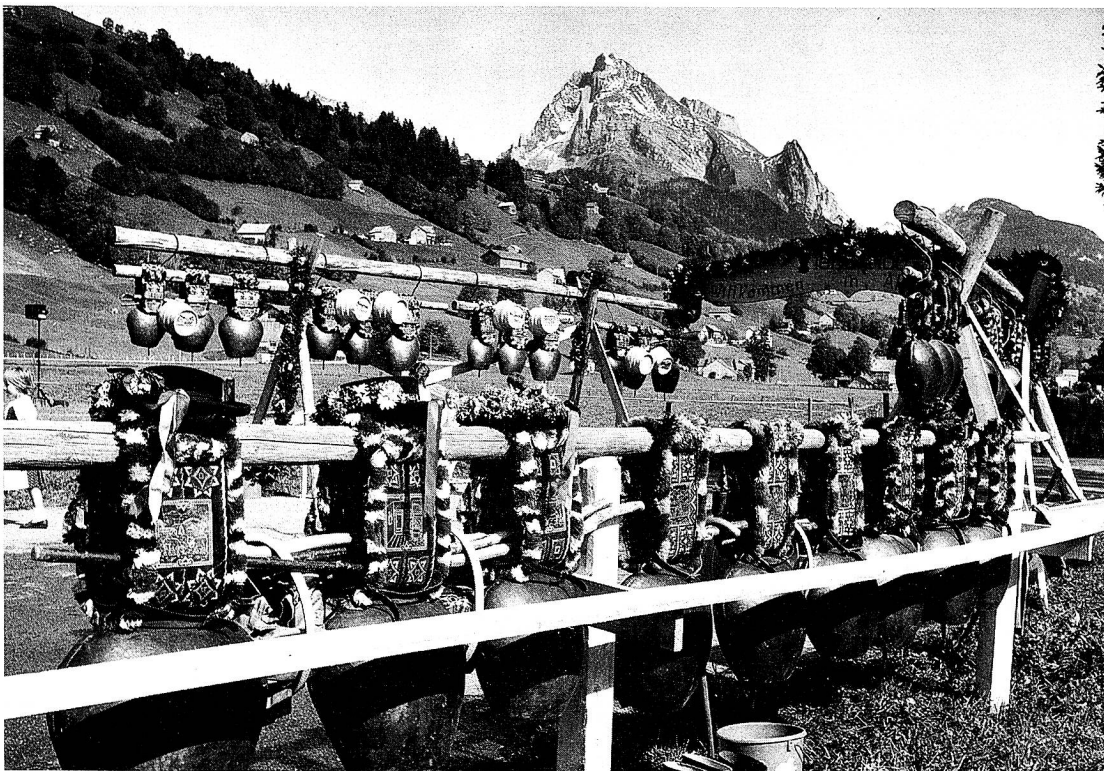
Übertragen wir diesen Rhythmus auf die drei Töne der Schellenstimmung (Urmotiv, «Stille Nacht»), entsteht exakt jenes Klangbild, das wir beim Schelleschötte³⁴ hören:



So sind denn die Schellen der Alpsteinkultur³⁵ mehr als eitler Luxus (wie Ebel in seiner Schilderung der Gebirgsvölker annimmt). Sie sind vielmehr Zeugen einer archaischen Klang- und Rhythmuskultur, die noch von grösseren Zusammenhängen und ihren Gesetzen weiss. Und wenn der rhythmische Gesang der Schellen die Gespräche verstummen lässt und Andacht auf die Gesichter zaubert, ist dies sichtbarer Ausdruck eines ebenso natürlichen, wie unbewussten Wissens um all diese Zusammenhänge.

Anmerkungen

- 1) Herde eines Bauern mit Schellen bei der Alpfahrt.
- 2) Melodisch absteigender Lockruf der Sennen.
- 3) Bergstation der Transportbahn auf die Alp Selun.
- 4) Rhythmisches Zusammenklingen der drei Schellen.
- 5) Herbst-Viehschau der örtlichen Genossenschaft.
- 6) Drei grosse, klanglich aufeinander abgestimmte Schellen (Treichel) von je 6-9 kg Gewicht.
- 7) 1 m lange, gespaltene Holzscheite.
- 8) Kupfer-Zinn-Legierung mit einem Kupferanteil von 80%.
- 9) Kupfer-Zinn-Legierung, Kupferanteil 80-90%.



Die Schellen der Viehschau 1993 von Alt St.Johann. – Alle Abbildungsvorlagen von Fotograf Fritz Müller, Wildbaus.

- 10) Pythagoras von Samos, griech. Philosoph, 582-496 v. Chr.
- 11) Resonanzkasten mit einer oder mehreren gleichgestimmten Saiten und verschiebbaren Stegen.
- 12) Drei verschieden grosse, aufeinander abgestimmte Milchsüsseln aus Steingut, in denen ein Geldstück kreist.
- 13) Johannes Kepler, Astronom, 1571-1630.
- 14) Physiker, 1858-1947, Nobelpreis 1918.
- 15) Mathematiker, 1825-1898.
- 16) klingen, tönen.
- 17) zum Beispiel «Ringel, ringel Reie».
- 18) Kurzform für Talerbecken.
- 19) Fünfton-Leiter ohne Halbtöne.
- 20) Teilung der Oktave in 12 gleich grosse Halbtöne.
- 21) Etwas kleiner als eine übermässige Quarte (Tritonus).
- 22) dem Sennengeist entsprechend.
- 23) ursprünglich.
- 24) wörtlich: steil.
- 25) vielstimmige, aus dem Gehör gesungene Begleitung des Naturjodels.
- 26) Carl Gustav Jung, Psychologe und Philosoph, 1875-1961.
- 27) Zweiteiliges Ohrgehänge der Männer in der Alpsteinkultur: Die «Schuefe», ein stilisierter Rahmschöpfer, wird von einer Schlange, die sich in den Schwanz beisst, gehalten.
- 28) Symbol des ewigen Kreislaufs, Bezeichnung von C. G. Jung.
- 29) Handgearbeiteter Messingbeschlag auf Hosenträger und Schellenriemen.
- 30) Schlangenkraft, die im Wurzelchakra schlummert.
- 31) Abstand zwischen zwei Tönen (Oktave, Terz, Quinte, usw.).
- 32) Schöpfer der Audio-Psycho-Phonologie, einer Oberton-Therapie.
- 33) Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Rhythmen.
- 34) Beim Schelleschötte klingen die kleine und die grosse Schelle zusammen, die mittlere läuft im Gentakt.
- 35) Bäuerliche Kultur rund um den Säntis, umfasst die Regionen Ausserrhoden, Innerrhoden und Toggenburg.